



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

S.: Neue Schriften aus der schönen Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Neue Schriften aus der schönen Literatur.

Frankosen und Deutsche. — Das Buch der drei Schwestern. — Die Jünger Börne's. — Joseph Rant. — Die Sbylle einst und jetzt. — Eine Familie aus der ersten Gesellschaft. — Die deutschen Auswanderer. — Gerfäcker und Sealesfeld. — Bettina und ein Epigone.

Es ist charakteristisch, wie in Deutschland von Jahr zu Jahr die Belletristik mehr zurücktritt hinter den Schriften, in denen eine politische Tendenz vorwaltet, während im Gegentheil in Frankreich selbst in den Journales das Feuilleton immer mehr den Text zurückdrängt. Ja auch die politischen Interessen knüpfen sich dort zum großen Theil an soziale Verhältnisse, die allenfalls den Stoff zu einem Roman hergeben könnten; ein Prozeß Teste-Beauvallon, Prasin machen die Neugierde mehr rege, als selbst die afrikanischen Feldzüge, wenn nicht einmal ein schwarzbrauner Sohn der Wüste als romantische Erscheinung der Löwe von Paris wird. Paris besitzt einen uner-schöpflichen Stoff an Abenteuerlichkeiten, Schicksal und Marretheit; dem Pariser Romancier wird es leichter, mit einiger Phantastie eine anmuthige Geschichte zusammenzusetzen, als uns armen Deutschen im Lande der Philister; wir schreiben bequemer Lieder über die Kreuze, die aus der Erde zu reißen seien, oder über die Polen, Hussiten, Tcherkessen u. s. w. Es gelüftet uns erst, zu entstehen, und diese Werdelust ist am wenigsten geeignet, anspruchslos darzustellen.

Der letzte Messkatalog hat für den Roman eine sehr geringe Ausbeute geliefert. Das würde als ein erfreuliches Zeichen angesehen werden können, wenn die höhere Literatur eine größere Vertretung gefunden hätte. So steht es aber aus, als ob das productive Talent überhaupt im Abnehmen wäre.

Von den uns eingesandten Büchern begrüßen wir in dem einen einen alten Bekannten. Das Buch der drei Schwestern. Gesammelte Erzählungen, Märchen und Novellen von A. v. Sternberg. 2 Bde. (Leipzig, Hinrichs.) Die drei Schwestern sind eben Erzählung, Märchen und Novelle. Die graciöse, angenehm nachlässige Darstellung dieses Schriftstellers ist bekannt, er bestrebt sich nie, tief in die Saiten des mensch-

lichen Herzens zu greifen, und eine wunderbar verschlungene Harmonie zu entlocken, er kändelt nur darauf, aber zierlich und mit Anmuth. Die beiden gelungensten Stücke dieser Sammlung sind „Ida und Pauline“ und „Physiologie der Gesellschaft.“ Die erste begleitet zwei Schwestern von entgegengesetztem Charakter von den ersten Freuden eines Kinderballs bis zum Tode; eine der Schwestern ist Virtuostin in der Kunst des Genießens, und übt dieselbe so lange aus, bis sie endlich aus Bläsurtheit in's Wasser springt, nachdem sie vorher von drei Männern geschieden ist, und als Copie der Gräfin Hahn-Hahn die Abentheuer ihres Herzens mit vornehmer Frivolität dem Publikum zum Besten gegeben hat; die zweite Schwester, eine stille bescheidene Sensitive, erringt durch die Kraft der Resignation ein zwar minder glänzendes, aber ruhigeres Loos, sie heirathet einen etwas schwindfüchtigen Professor, der ihre erste Liebe auf dem Kinderball war, und wird mit ihm wohl im Ganzen recht glücklich leben. Es ist hier nirgend etwas ausgeführt, mit leichter Hand skizzirt Sternberg nur die Umrisse der Figuren, der Abentheuer, der Schicksale; eine tiefere psychologische Charakteristik, oder eine leitende Idee darf man nicht suchen; ebendeshalb werden wir auch nicht in große Spannung versetzt, denn die Gestalten huschen zu schnell an uns vorüber, als daß wir ein tieferes Interesse an ihnen gewinnen könnten, aber wir werden überall angenehm unterhalten und erfreuen uns an dem Eindruck eines heitern gebildeten Geistes. — Die „Physiologie der Gesellschaft“ ist im Sinne der Essays von Montaigne, der Maximes von La Rochefoucauld, der Briefe Lord Chesterfields an seinen Sohn geschrieben; sie geht von der Grundansicht aus: die Menschen sind alle Egoisten, und hassen und verderben einander, wenn sie ihrer Natur folgen; um diesen Zustand zu verhüllen, hat man die Bildung erfunden, die darin besteht, daß man seinem natürlichen Egoismus folgt mit der Lüge der allgemeinen Menschenliebe. Ein gebildeter Mensch, der glücklich sein will, muß die verschiedenen Bestimmungen der conventiellen Lüge studieren, und sie sich aneignen, zwar nicht, um von ihr überall Gebrauch zu machen, aber um die schädlichen Wirkungen von sich fern zu halten, die sie auf den ungebildeten Naturalisten ausübt. Das klingt nun sehr herbe und misanthropisch; es ist aber nicht so böse gemeint; man ist nur zu geneigt, Alles mit dem Namen Lüge und Heuchelei zu brandmarken, was die Herrschaft des Selbstbewußtseins über die Brutalitäten der Natur ausdrückt. Daher dürfen uns die Paradoxien eines aristokratischen Genüßmenschen kaum befremden; es klingt frivol genug, wenn die Ehe mit dem Whistspiel in einem Kapitel abgehandelt wird, aber das geschieht eben auch nur, um die Regeln der Klugheit durch scharfe Pointen pikant zu machen. Man

erinnere sich, daß in neuester Zeit das Prinzip des Egoismus von einer jungen Philosophenschule als das allein wahre, allen humanen Tendenzen entgegengestellt wurde; man triumphirte, eine neue Welt entdeckt zu haben, weil man in abstracten Formeln und mit philosophischer Parrhesie aussprach, was alle Welt schon wußte und ausübte. Paradoxie ist nichts anderes, als eine Wahrheit von Einer Seite angesehen. „Das Dichten und Trachten der Menschen ist auf Bahn gegründet,“ „die Sprache ist erfunden, um die Gedanken zu verbergen,“ das alles ist nicht unwahr, sondern nur einseitig, und eben darum pikant. Von den übrigen kleinern Piecen dieser Sammlung sind die frivolen am Besten gelungen, z. B. der rothe Zwerg, der Page Karl des Großen u. s. w., einige Male hat der Dichter sich auch im Grauslichen, oder wenn man will, im Tragischen versucht, z. B. „die Todtenhand,“ aber mit geringem Erfolg. Am Meisten mißrathen ist eine allegorische Dichtung.

Sternberg ist ein Märchendichter, wenn man unter Märchen diese Auffassung des Lebens versteht, die damit spielt und tändelt. Einen Gegensatz dazu bildet ein zweites Buch: Die Jünger Börne's. Ein Roman von Minna Bauer. (Berlin, Hirschfeld). Die Verfasserin, Tochter eines k. preuß. Hofschauspielers, der die Wachtmeister, Zigeunerhauptleute und sonstige Eisenfresser gibt, dankt in der Vorrede ihrem geliebten Vater für die Freiheit, die er ihrem Leben und ihrer Bildung gegeben, stellt ihn neben Börne, den „Erlöser des Geists,“ und fordert ihn auf, ihr Scherflein am Grabe Börne's, dem Altare der Liebe zu den Füßen des deutschen Volkes niederzulegen. Also wieder eine junge Berlinerin, voran in den Reihen der Freiheitskämpfer! Und wie ist hier Alles durchdrungen von diesem zerfetzenden Hauch der *déesse de la liberté*! Ein liebendes Ehepaar entzweit sich, weil die Frau den Börne langweilig findet; ein böser Fürst, ein noch schlimmerer Prinz, ein teuflischer Minister, eine coquette Gräfin auf der einen Seite; auf der andern ein tugendhafter Prediger, ein republikanisch gesinnter Edelmann, ein jüdischer Philosoph und ein liebenswürdiges Mädchen, das den Letzteren liebt, und, eine geborne Comtesse, sich nach jüdischem Ritus mit ihm trauen läßt. Mit großer Genauigkeit wird die poetische Gerechtigkeit ausgeübt: wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch. Ein neuer Fürst, in den Grundsätzen Börne's erzogen, kommt zur Regierung, beruft sofort eine Volksversammlung, und läßt die bösen Minister, Hofräthe, Günstlinge u. s. w. von derselben richten. Das Volk erweist sich so gerecht als großmüthig; selbst jener Minister wird nicht mit dem Tode bestraft, obgleich der Fürst es dem Volke anbietet; er wird

nur aus dem Asyl der Freiheit verbannt und seinem bösen Gewissen überlassen. „Berührt ihn nicht, den Gott geschlagen,“ ertönt es aus tausend Stimmen, „der Geist der Zeit hat sich an ihm gerächt, ihn in das wesenlose Nichts gestürzt.“ Zum Schluß läßt der Herzog seinen Kanzler herbeirufen, damit dieser dem Volk „in einer klaren und bündigen Rede“ den ganzen Plan des modernen freien Staates anschaulich mache. Der Redner löst „mit Klarheit und Geschick“ diese Aufgabe. So wird das Volk aufgeklärt, über alle bürgerlichen und politischen Interessen werden die liberalsten Anordnungen getroffen, die tugendhaften und liberalen Paare miteinander in einer Civilehe verbunden, und was der wichtigste Fortschritt ist, der Geistliche hält bei der Trauung eine „möglichst kurze“ Rede.

Herr, bewahre mich vor meinen Freunden! Die Feinde will ich schon selbst abwehren. — Es ist eine wunderliche Geschichte, wenn eine Dame, die mit sich im Reinen ist, nicht nur den Staat — denn das ist ein Kinderspiel, — sondern auch die Gesellschaft nach den Prinzipien der Freiheit und Gleichheit aus dem Nichts aufbaut. Börne würde nicht besonders angenehm überrascht werden, wenn er noch die Opferflamme fühlen könnte, die ihm hier von lieblichen Händen angezündet wird. Nicht alle Blumen, die wild wachsen, sind „wilde Rosen,“ und das überströmende Gefühl wird darum nicht mehr berechtigt, wenn es sich über Phrasen des Liberalismus ergießt, als wenn es durch irgend eine intime Herzensgeschichte hervorgerufen wird.

Von den Stelzen dieser politischen Begeisterung steigen wir wieder in das Kleinleben particularer Erlebnisse herab. Neue Geschichten aus dem Böhmerwalde, von Joh. Raul. (Leipzig, Volkmar.) In der Blasirtheit, die aus dem bodenlosen Idealismus unsers Jahrhunderts entsprungen war, rettete man sich auf die glückseligen Inseln, die uns die Schriften von Auerbach, Jeremias Gotthilf und Anderen aufschlossen, wie der von den Wellen herumgetriebene, seefranke Schiffer auf das feste Land. Man fühlte doch einmal wieder Boden unter den Füßen, man sah zwar kleine aber bestimmte Figuren, und man fühlte den Kopf freier, der durch den zuerst erhabenen, aber endlich langweiligen Publikum des weiten Meeres und des grenzenlosen Horizonts wüßt und abgESPANNT geworden war. Die in ihre Abstractionen verlorene Zeit sehnte sich wieder nach Realismus, und man hieß auch das Unbedeutende willkommen, wenn es nur irgend eine Anschauung gab. Seit der Zeit hat sich die Genremalerei der Dorfgeschichten immer weiter ausgedehnt, und man wird auch diesem Fluß der Poesie bald einen Damm setzen müssen; wir halten nun die Realität fest, und es kommt schon darauf

an, wie der geistige Inhalt derselben ist. Der Verfasser hat uns schon einige Male mit sehr verschiedenem Erfolg ähnliche Gaben gebracht; an dem vorliegenden Werk ist zu loben, daß die an's Burleske grenzende Plastik seiner Naturanschauung, die „haftig grünen Gebüsch“ u. dgl. sich etwas gemäßig hat. Im Uebrigen aber will es uns scheinen, als ob unter neuen Namen und neuen Masken alte, wohlbekannte Gesichter sich verstecken. Die Natur wiederholt sich in ihren Productionen, und eine fortdauernde Naturschilderung wird ermüdend. Das Idyll ist überhaupt das Product eines — ich will nicht gerade sagen blasirten aber doch den- und genussmüden Zeitalters; Theokrit ist das Erzeugniß Alexandrinischer Uebercultur. Bei den alten Idyllen war es aber die schöne, poetische Form, welche das Stillleben einer eng umgrenzten Waldeinsamkeit adelte, und ihm ein Bürgerrecht gab im Reich der Civilisation. In unserem modernen Roman aber ist durch die äußere Formlosigkeit dieser Zauber genommen, und wenn nun ein Gemälde so rein der Natur nachgezeichnet wird, so hat es auf die Dauer für den gebildeten Geist etwas Unbehagliches, wenn es auch keineswegs leer ist an gemüthlichen und rührenden Zügen. Wenn der Roman nicht verwildern soll, wie in den Zeiten der Lafontaine und Cramer, so muß er sich dem Drama nähern, d. h. das Interesse muß nicht nur durch locale, oder zeitliche, oder auch persönliche Einheit zusammengehalten, sondern durch eine sittlich-psychische Spannung erweckt werden.

Ein größerer Zusammenhang, als in diesen gemüthlichen Dorfbildern, ist in dem vierten Werk, welches wir hier zu besprechen haben. Eine Familie aus der ersten Gesellschaft, von M. Beckmann. (Düsseldorf, Buddens). Der Verfasser hat als Motto den Goethe'schen Spruch vorgefetzt:

Greift nur hinein in's volle Menschenleben,  
Ein Jeder lebt's, nicht Vielen ist's bekannt.

Dieser Ausspruch ist nur halb wahr; denn wenn das Hineingreifen ohne Wahl, ohne Sichtung stattfindet, so wird man alles mögliche im vollen Menschenleben finden, nur keine Poesie. Indessen kann man hier im Ganzen dem Verf. einen glücklichen Griff zuschreiben; er hat Figuren und Ereignisse gefunden, die nicht ohne Interesse sind, und die das Gepräge der Wahrheit an sich tragen, so daß wir mit großer Ueberraschung mehrere frappante Züge, die uns selbst vorgekommen sind, darin antrafen. Das ist der beste Beweis für die Wahrheit einer Schilderung, wenn sie dem Leser als bekannt vorkommt, ohne daß doch die gleiche Anschauung vorausgesetzt werden dürfte. — Die Geschichte ist übrigens sehr einfach. Ein bürgerlicher Obristleute-

nant heirathet eine Adelige, und steht gänzlich unter ihrem Pantoffel; sie will den Glanz ihrer Geburt, der sie zur Verachtung der bürgerlichen Verwandten ihres Mannes treibt, an ihren Kindern wiederherstellen, und setzt sich und ihre Familie, um in höhern Circeln Zutritt zu finden, den größten Demüthigungen aus. Jenes Erziehungs-Experiment mißglückt; die eine Tochter, mit glänzenden Anlagen, aber coquett und leichtsinnig, will nach der Anweisung ihrer Mutter die Hand eines Grafen fischen, wird von demselben im Stich gelassen und stirbt vor Gram; ein Sohn soll Officier werden, hat aber keine Lust dazu, erregt vielmehr durch seine Neigung zur Musik den Zorn seiner Eltern, entflieht endlich und wandert nach Amerika aus, wo er Capellmeister wird. Die andere Tochter, eine liebe Aschenbrödel, bewahrt in der Lüge ihrer Umgebung allein ihren reinen Sinn, und ist die einzige, die glücklich wird. Sie heirathet den Mann ihres Herzens, einen Oberlehrer. Geschichten, wie sie alle Tage vorkommen, aber ansprechend und treu erzählt. Die Charactere sind anspruchslos erfunden, aber gut gehalten; die Verkehrtheiten der Gesellschaft sind nach Gebühr gezeigelt, der Schluß macht einen befriedigenden und der Absicht des Dichters entsprechenden Eindruck. Nur die Ironie gegen Sprache und Sitte der eigentlich höhern Stände — denn daß jene Familie zu der ersten Gesellschaft gerechnet wird, zeigt von der Unkenntniß des Verfassers — ist verfehlt, wahrscheinlich weil dem Verf. sein Gegenstand zu fremd lag.

Eine durchaus rühmliche Erwähnung verdient das Werk von J. Gerstäcker: Der deutschen Auswanderer Fahrten und Schicksale (auch unter dem Titel: Volksbibliothek, Viertes Band. Leipzig, J. N. Brockhaus). Es ist der eigentliche Zweck dieses Werkes, uns zu belehren über die fremde Welt, die einer ganzen Richtung unserer Zeit wie ein Eldorado erscheint. Und diese Belehrung kommt uns um so erwünschter, da sie von dem Gesichtspunkt eines Deutschen aus aufgefaßt ist, und wohl zum größten Theil auf eigenen Anschauungen und Erfahrungen beruht. Es verhält sich damit anders wie mit den vorher erwähnten Idyllen, denn es herrscht hier ein rein stoffliches Interesse vor; die gemüthliche Anregung ist Nebensache. Die poetische Gewalt der Schilderung, die über Scalsfield's Schriften einen so magischen Reiz ausbreitet, wird man hier vergebens suchen; es wird einfach erzählt und beschrieben; aber um so mehr trägt es das Gepräge der Wahrheit an sich. Bei Scalsfield wie bei Cooper wird uns doch zuweilen unheimlich zu Muthe, und wir wissen nicht recht, sollen wir glauben oder nicht; das Poetische, was allerdings zunächst nur in der Form liegt, übt dann doch wenigstens auf die Färbung und Gruppierung der That-

sachen einen zu mächtigen Einfluß, als daß wir uns unbefangen dem Zauber der Darstellung überlassen möchten. Hier dagegen fühlen wir uns auf festem Boden; die Darstellung ist schlicht und klar, ohne dadurch an Anschaulichkeit zu verlieren. Es kommt noch hinzu, daß der Verf. ohne ein Vorurtheil an die Sache geht, daß er niemals eine specielle Stimmung, einen augenblicklichen Eindruck vormalten läßt; er will weder abschrecken noch einladen, aber er hat ein gesundes Auge und einen frischen Muth, der sich überall zu Hause findet, wo es vernünftig hergeht. — Der Roman, der in die Schilderungen von den Ansiedlern verwebt ist — diesmal spielt die Ansiedlung in Tennessee — ist nicht gerade spannend, aber doch unterhaltend genug, um einen brauchbaren Leitfaden für die Reihe der Beschreibungen zu geben. Da die Verhältnisse der fremden Ansiedler vorzugsweise in's Auge gefaßt werden, so treten die sozialen Verhältnisse der eigentlichen Amerikaner mehr in Schatten. Selbst in den Wirthshäusern von New-York, wo die Ansiedler sich einige Zeit aufhalten, selbst unter den Landmännern — von deren Thätigkeit Dickens in seinem Ghuzzlewit und seinen Reihen ein so abschreckendes Gemälde aufgestellt hat, finden wir deutsche Colonisten. Eine dem Werk beigelegte, ziemlich genaue Karte der Vereinigten Staaten gibt für das Bild der Wanderschaft einen sichern Haltspunkt.

Aus dem objectiven, stofflichen Interesse, das uns hier vorzugsweise angezogen hat, verlieren wir uns in dem letzten Buche, welches wir zu besprechen haben, gänzlich in den formlosen Nebel der Innerlichkeit. (Julie und ihr Haus. Eine Reliquie. Von einem Epigonen. Leipzig, F. A. Brockhaus.) Es ist der Frau Bettine von Arnim dedicirt, von einem jungen Verehrer, Dr. Schauenburg, den sie einmal der Sage nach als wohlthätige Fee aus dem unsichern Labyrinth der Preussischen Inquisition gerettet hat. Er sollte nämlich auf der Universität über demagogischen Ideen gebrütet haben, und war deshalb von der Polizei eingezogen; nun soll Frau v. Arnim ihn aufgefordert haben, sein politisches Glaubensbekenntniß, so scharf wie möglich, aufzusetzen, diesen Aufsatz soll sie einer hohen Person eingereicht haben, und diese sei dadurch, erzählt man sich, so — wie soll ich sagen — unterhalten worden, daß sie die augenblickliche Freilassung des jungen Studiosus verordnet habe. In der Vorrede spricht der Verf. daher die Gefühle seiner Liebe und Dankbarkeit aus — er erwähnt dabei, daß er seiner Furchtlosigkeit wegen (ein Verbrechen, das wir bis dahin im Preussischen Straf-Codex vergebens gesucht haben) in den Kerker hanteln müssen. Ebenso spricht er seinen Zweifel aus, ob die besagte Reliquie wohl würdig sei, der verehrten Frau zu Füßen gelegt zu werden. Wir bil-

ligen diesen Zweifel; für einen Enkel mag die Geschichte seiner Großmutter (denn in diesem Verhältniß scheint Julie zum Verfasser zu stehn) immer Interesse haben, so einfach und unbedeutend sie auch an sich ist; für das Publicum schwerlich. Es sind Briefe mit dazwischen gelegten Anmerkungen, von braven Leuten geschrieben, die nicht sehr geistreich und nicht sehr interessant waren, und die nicht viel erlebt haben. Der Styl schmeckt noch dazu nach der Kanzel — Julien's Gemahl war nämlich ein Prediger, der bei der Tröstung eines Fieberkranken sich den Typhus zuzog und daran starb. Julie war darüber sehr bekümmert, heirathete aber später doch noch einmal, und starb endlich, nachdem sie die allgemeine Liebe und Achtung genossen, und mehrere erbauliche Lieder gedichtet hatte.

Hr. Schauenburg gehörte seiner Zeit in Berlin zu dem Circle der Freien, die weit über Gott und Republik hinaus waren. Er sagt in der Vorrede der Frau v. Arnim: „in dem Widerschein Ihres Geistes durfte ich Welt und Menschheit in wahrerem und menschlicherem Lichte erblicken, als es mir vorher ungezügelter Phantasie und ungereifter Verbesserungslust erlaubten.“ Wir wünschen ihm zur Heilung dieser ungereiften Verbesserungslust aufrichtig Glück, und empfehlen ihm, noch mehr erbauliche Familiengeschichten herauszugeben, um die Zufriedenheit seines Herzens und die tugendhafte Sinebung seiner Seele immer mehr zu kräftigen, und andere Gemüther ebenso zu dem Born des Heils zu führen, wie er ihm selbst so reichlich spendet ist.

S.